

- Was machen eigentlich Familienforscher?
Teil 2
- Termine

Seite 8

Seite 10

.....

Was macht Frauen arm?



Weibliche Lebensverläufe können zu Armut führen

Frauen sind generell nicht stärker von Armut betroffen als Männer. Dennoch sind sie vermehrt einem Armutsrisiko ausgesetzt. Die wirtschaftliche Abhängigkeit vom Partner und die damit zusammenhängende geschlechtsbedingte Arbeitsteilung können unter Umständen zu Armut führen. Etwa dann, wenn der "Hauptverdiener" der Familie, der für die materielle Sicherheit zuständig ist, plötzlich durch Scheidung, Krankheit, Tod oder Arbeitslosigkeit ausfällt.

Katharina Novy geht in ihrem Beitrag auf die Frage ein, ob Frauenarmut durch weibliche Sozialisation ausgelöst werden kann. Novy beschreibt die weibliche Sozialisation anhand eines idealtypischen Verlaufes von der Geburt bis zum Berufseintritt und spürt dabei die auf dem Geschlecht beruhenden Ungleichheiten in unserer Gesellschaft auf, die Armutsgefährdung verursachen können. Unter Sozialisation ist aber nicht nur die "Zurichtung der Individuen auf die Gesellschaft" zu verstehen, sondern auch das eigene, aktive Mitgestalten bzw. Erhalten von Strukturen und damit auch des Geschlechterverhältnisses.

Die Aufweichung geschlechtsspezifischer Einstellungen ist - so Novy - eine Möglichkeit, mit

der die Ungleichheit zwischen den Geschlechtern beseitigt werden kann. Als Ansatzpunkte zur Veränderung stellt sie zwei Thesen vor:

1. Mittels Bewusstseinsbildung und politischer Maßnahmen müssten Väter dazu gebracht werden, stärker in die Versorgung und Betreuung vor allem in den ersten Lebensjahren der Kinder miteinbezogen zu werden.
2. Auch in den Sozialisationsinstanzen (Kindergarten, Schule etc.) sollten ErzieherInnen dabei unterstützt werden, sich ihres eigenen geschlechtsspezifischen Verhaltens bewusst zu werden, um so der ständigen Wiederholung altergebrachter Geschlechterverhältnisse entgegenwirken zu können.

Die weibliche Sozialisation führt dazu, dass sich Mädchen und Frauen für Hausarbeit und Erziehung zuständig fühlen und mehr im Sozialbereich tätig sind als Männer. Dadurch werden Frauen oft wirtschaftlich vom Partner abhängig, v. a. wenn sie nicht allein vom eigenen Einkommen leben können. Dies trifft etwa dann zu, wenn sie Teilzeit arbeiten, geringfügig beschäftigt sind oder "einfach" Hausfrau sind. Egal ob die Frau berufstätig ist oder nicht, Hausarbeit, Kindererziehung und Pflege fallen

fast ausschließlich in ihren Aufgabenbereich. Allein die Erwartungshaltung, dass Frauen für diese Bereiche wahrscheinlich mehr zuständig sind, mindert die beruflichen Aufstiegs- und Ausbildungsmöglichkeiten. Schlechter entlohnte Jobs (z. B. im typisch weiblich besetzten Sozialbereich) machen es wiederum naheliegend, dass Frauen den geringeren finanziellen Beitrag für den Haushalt mit der Übernahme von Haus- und Erziehungs- und Pflegearbeiten wettmachen.

Zu einem "sozialen Wesen" geformt

Von Geburt an werden Mädchen und auch Jungen auf "weiblich" bzw. "männlich" getrimmt. Zudem orientieren sie sich selbst an Vorbildern ihres Geschlechts. Bei den Mädchen wird diese Identifikation durch die immer noch großteils bestehende traditionelle Rollenaufteilung - der Vater als Ernährer, die Mutter als Sorgende - unterstützt.

In den ersten Jahren des Kindes ist die Mutter übermächtig präsent. Auch die eingeforderte Partnerschaftlichkeit ändert an der Rollenaufteilung kaum etwas, solange sich Männer und Frauen vornehmlich in der vorgegebenen Rolle sehen und das soziale Umfeld genau das erwartet. Für Mädchen bedeutet die ständige Anwesenheit der Mutter eine leichtere Identifikation mit der Mutter, einer Frau und das Zulassen und Weiterentwickeln von Einfühlungsvermögen und Gefühlsbezogenheit. Das Wahrnehmen eigener Interessen und die Bildung von Unabhängigkeit werden dadurch aber erschwert. Das Fehlen der in der Gesellschaft oft höher angesehenen Vaterfigur führt zu Unsicherheiten und zur teilweisen

Idealisierung, was sich auf das weitere Verhalten gegenüber Männern auswirkt. Buben grenzen sich auf Grund der Gegenwärtigkeit der Mutter schneller ab, um eine Identität als männliches Wesen entwickeln zu können.

Im Kindergarten setzt sich diese Entwicklung fort. Mädchen identifizieren sich mit den weiblichen Erzieherinnen, Buben grenzen sich ab und fallen dadurch als "schlimmer" und weniger angepasst auf. In diesem Alter suchen die Kinder verstärkt nach ihrer Geschlechtsidentität und testen Grenzen der Klischeevorstellungen von männlich und weiblich aus. Das Verhalten der Kindergärtnerin gegenüber den Kindern ergänzt deren Selbstsozialisation. Buben werden meist mehr beachtet als Mädchen, die eher in der Opferrolle wahrgenommen und bestärkt werden.

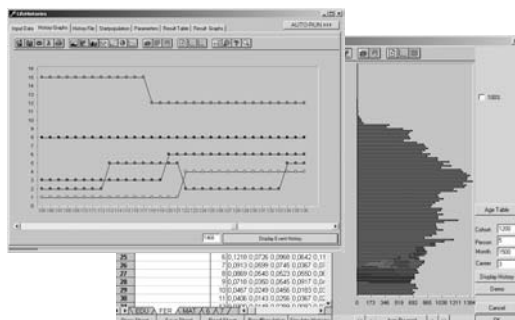
Auch in der Schule werden Mädchen und Buben aufgrund ihres Geschlechts unterschiedlich behandelt. Buben werden vorwiegend wegen ihrer Leistung gelobt, getadelt werden sie aufgrund verfehlten Sozialverhaltens. Bei Mädchen hingegen wird vor allem ihr soziales Verhalten positiv bewertet. Trotz ihrer besseren Schulnoten haben sie ein geringeres Selbstbewusstsein, was sich auf den weiteren Ausbildungs- und Berufsweg auswirkt. ⊕

Info:

Literatur: Katharina Novy: "Mädchen laßt euch nichts erzählen". Weibliche Sozialisation als Grundstein für ökonomische Abhängigkeit und Frauenarmut. In: Karin Heitzmann, Angelika Schmidt (Hrsg.): Frauenarmut. Hintergründe, Facetten, Perspektiven. Frauen, Forschung und Wirtschaft, Band 11. Frankfurt am Main 2001.

Kontakt: Mag.a Katharina Novy, Katholische Jungschar, Wilhelminenstraße 91, A-1160 Wien, Tel: +43-1-4810997, E-Mail: office@jungschar.at

In eigener Sache



Was machen eigentlich Familienforscher? Teil 2



Die Abteilungen des ÖIF stellen sich vor - die sozioökonomische Abteilung

Die Hauptziele der **Abteilung für sozioökonomische Forschung** liegen in der Erforschung, statistischen Modellierung und Vorhersage familienrelevanter sozioökonomischer und soziodemographischer Prozesse und Trends. Dazu zählen etwa die Einflussfaktoren auf Schulbildung, Fertilität, Partnerschaften, Karenzentscheidungen und Entscheidungen zur Zeitverwendung in Familien. Die Abteilung betreibt einerseits Grundlagenforschung durch die Entwicklung und Adaptierung dynamischer Simulationsverfahren für familienrelevante Fragestellungen. Andererseits beschäftigt sie sich intensiv mit angewandter Forschung mit dem Ziel der kosten- und wirkungsmäßigen Evaluierung familienpolitischer Maßnahmen. Im Folgenden werden einige Projekte der laufenden Forschung der Abteilung vorgestellt.

Bildung im Familienbezug

Dieses Projekt soll zum besseren Verständnis der Einflussfaktoren und Voraussage von Bildungsentscheidungen beitragen. Zur Frage, welchen Einfluss die Bildungsschicht der Eltern auf die Bildungskarriere der Kinder hat, wurden bereits 2002 erste Ergebnisse präsentiert. Diese belegen, dass nach wie vor das Bildungsniveau der Eltern

der wesentlichste Faktor und daher ausschlaggebend für die Schulentscheidung der Kinder ist. Die Entwicklung von Zukunftsprognosen ist nun der nächste Schritt. Die Adaption von Simulationsmethoden und die Entwicklung neuerer Modelle zur Lösung der angeführten Fragestellungen bilden den Rahmen für dieses langfristig angelegte Projekt. Als Kooperationspartner fungiert das Institut für Bildung der Wirtschaft (IBW).

Sozioökonomische Unterschiede in Gesundheit und Mortalität

Ein weiterer Forschungsschwerpunkt im Rahmen der Entwicklung eines Computer-Simulationsmodells sind die sozioökonomischen Unterschiede in Gesundheit und Sterblichkeit. Dazu ist eine Analyse sozioökonomischer Einflussfaktoren wie Bildung, Beruf, Partnerschaft, Kinder, Wohnsituation und Wohngegend auf Gesundheit und Lebenserwartung in Österreich geplant. Die Ergebnisse, einschließlich einer entsprechenden mathematischen Modellierung der Sterblichkeit, werden für detaillierte soziodemographische Prognosen verwendet. Insbesondere besteht eine Vernetzung mit der Untersuchung sich verändernder Verwandtschaftsstrukturen und deren Auswirkung auf die zukünftige Pflegesituation.

Fortsetzung

In eigener Sache

Was machen eigentlich Familienforscher? Teil 2

Familienmikrosimulations-Plattform FAMSIM+

Eines der Kernprojekte ist die Entwicklung des dynamischen Familien-Mikrosimulationsmodells FAMSIM zur Vorhersage sozioökonomischer und demographischer Trends. In diesem Modell wird das Leben von 35.000 in Österreich lebenden Menschen und deren Kinder über die nächsten 100 Jahre im Computer simuliert. Darüber hinaus entwickelt die Abteilung Politik-Simulationsmodelle zur Berechnung der Kosten und Verteilungswirkung alternativer Instrumente der Familienförderung. Durch die Entwicklung geeigneter Methoden zur Simulation von Verwandtschaftsverhältnissen soll das Modell neben besserer und detaillierterer demographischer Prognosen insbesondere für den Bereich Pflege (Kinder und Alte) einsetzbar werden. Weiters soll die Hinzunahme von veränderlichen ökonomischen Größen und die Einbindung persönlicher Konten die Simulation von Einkommen, Steuern und Transfers und somit der ökonomischen Lage von Familien ermöglichen. Neben der Aufarbeitung weiterer Mikrozensus und anderer Datenquellen wird insbesondere die optimale Nutzbarkeit des geplanten Gender & Generation Panel angestrebt.

Zeitverwendung in Familien

Zeit ist die wichtigste Ressource des familiären Zusammenlebens. Ziel dieses Forschungsschwerpunkts ist eine der Vielschichtigkeit des Forschungsgegenstands entsprechende Modellierung, die Unterlegung mit den derzeit verfügbaren Daten sowie internationale Vergleiche anhand der HTUS (harmonized time use surveys = harmonisierte Erhebung von Zeitverwendung).

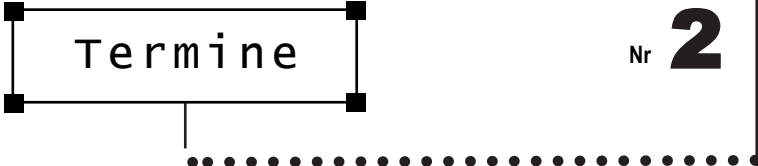
Abschließend wird beabsichtigt, die aus analytischer und empirischer Arbeit gewonnenen Erkenntnisse im Rahmen eines Moduls der in Entwicklung befindlichen Mikrosimulationssoftware FAMSIM+ zu integrieren.

Umsetzung des UN Geschlechter und Generationen Programms (GGP)

Das Geschlechter und Generationen Programm GGP, koordiniert von den Vereinten Nationen, ist ein Forschungsprogramm über die Dynamik von Familienbeziehungen zur Erweiterung der Kenntnisse für politische Entscheidungen in alternden Gesellschaften mit niedriger Fertilität. Das Ziel des GGP ist eine international vergleichbare, multidisziplinäre Längsschnittstudie der Dynamik von Familienbeziehungen in den industrialisierten Staaten, speziell in Europa, Japan und Nordamerika. Im Wesentlichen soll das Verständnis von Einflussfaktoren, wie beispielsweise Sozial- und Familienpolitik, auf die Eltern-Kind und Partner-Partner Beziehung verbessert werden. Der GGP soll Beginn, Entwicklung und Ende dieser Beziehungen, von Frauen und Männern aller Altersgruppen von der Jugend bis zum hohen Alter, eingehend untersuchen. Kern des Programms ist die Planung, Durchführung und Auswertung des Gender and Generation Surveys (GGS), welche für Österreich durch das ÖIF koordiniert wird.

**Info:**

Mag. Martin Spielauer, Österreichisches Institut für Familienforschung, Gonzagagasse 19/8, A-1010 Wien, Tel: +43-1-5351454-22, E-Mail: martin.spielauer@oif.ac.at



Termine

Veranstalter**Ort, Datum****Info**

Jour fixe: Eins und eins macht drei? Über die Entscheidung, ein Kind zu bekommen

Österreichisches Institut für
Familienforschung, ÖIF

ÖIF, Gonzagagasse 19/8, A-1010
Wien
19. Februar 2003, 16.30 Uhr
u.A.w.g.: rudolf.schipfer@oif.ac.at

Angesichts der niedrigen
Geburtenrate in Österreich ist die
Frage nach den Gründen für oder
gegen ein Kind umso relevanter.
Wie bewusst ist diese
Entscheidung, wer dominiert sie,
welche Gründe werden dabei ins
Treffen geführt? Vortragende:
Mag. Christiane Pfeiffer

Vortrag: Erstarrte Muster zwischen Bindung und Autonomie von Paaren und wie sie bewegt werden

Praxisgemeinschaft, 1170 Wien,
Rosensteingasse 82,
Tel: +43-1-4859649
Anmeldung bitte an obige
Adresse.

Altes AKH - Aula, 1090,
Alserstraße/Spitalgasse,
2. April 2003, 18 - 20 Uhr

Vortragende: Rosmarie Welter-
Enderlin, MSW, Schweiz.
Aufgrund beschränkter Teilneh-
merInnen-Zahl wird die Anmel-
dung durch die Einzahlung eines
Beitrages von Euro 11,- gültig,
danach erfolgt auch die Reihung.

3. Münchner Tagung für Familienpsychologie: Familie leben und gestalten

Ludwig-Maximilians-Universität
München,
Department Psychologie
Weitere Informationen:
<http://www.mtfp.de>
Anmeldungen von Beiträgen
einschließlich eines Abstracts mit
bis zu 200 Wörtern bis spätestens
15. April 2003 per E-Mail an:
3.mtfp@psy.uni-muenchen.de

München, 17. -18. Juli 2003

Dem Motto "Familie leben und
gestalten" entsprechend sollen
aktuelle Arbeiten aus der Grund-
lagen- und anwendungsorientier-
ten Forschung vorgestellt werden.
Es stehen Ihnen drei Präsen-
tationsmöglichkeiten Ihrer For-
schungsarbeit zur Verfügung:
Einzelbeiträge, Arbeitsgruppen /
Symposien, Poster.